



Besichtigung des 9. Fort bei Kaunas

Von Vilnius bis Kaunas fährt man eine Stunde mit dem Bus. Kaunas (russ. Kowno) war einige Jahre Hauptstadt des Landes, als Vilnius zu Polen gehörte. Als der Bus in die Stadt einfährt, hält er an und der zuständige Sputnik-Betreuer für Kaunas steigt ein. Ob wir nicht lieber hier aussteigen und ein wenig die Stadt besichtigen wollen, schlägt er vor. Gewarnt durch die Erlebnisse des Vortages, lehnen wir ab und handeln uns Kopfschütteln und verständnislose Blicke, auch von der Dolmetscherin, ein. Vielleicht ist die Besichtigung des Forts in früheren Jahren ein lästiger Pflicht-Programmpunkt für Reisegruppen gewesen, von dem sie sich durch einen solchen Vorschlag gern abbringen ließen. Vielleicht möchten unsere Begleiter einfach nicht, daß wir dorthin fahren.

Auf den Feldern außerhalb der Stadt gelegen, sieht man den Museumsbau des Forts schon von weitem. Er hat die Form eines großen, unsymmetrisch schrägen Betonkeils, ein Stück entfernt davon liegt der Festungsbau und dahinter erhebt sich die monumentale Denkmalsanlage, riesige graue, groß behauene Gestalten vor einem dunkelgrauen Wolkenhimmel.

Im Museum ist es vorn am Eingang dunkel. Nur durch eine Glaswand dringt blaues, rotes und gelbes Licht. Figuren sind darauf abgebildet, sie stellen "Das unbesiegbare litauische Volk" dar. Aber das erfahren wir erst eine halbe Stunde später, nachdem wir schon allein in der Ausstellungshalle herumgelaufen sind. Zunächst läßt sich nämlich kein Museumsmitarbeiter blicken. Wir sind gar nicht angemeldet, stellt sich schließlich heraus. Unsere Reiseführer waren sich offenbar sicher, daß sie uns von diesem Besuch abbringen würden. Doch vielleicht ist es einfach nur Schlamperie.

Die Mitarbeiterin des Museums, eine korpolente Frau mittleren Alters, macht mit alltäglicher Routine mit uns die Standardführung. Sie erklärt uns die Ausstellungstafeln und Vitrinen, die in der riesigen Halle wie verloren wirken.

Zunächst geht es um die Geschichte des Forts, das als Kriegsfestung erbaut worden

war, aber im 1. Weltkrieg keine Rolle spielte, die großen Schlachten fanden woanders statt. Seit 1924 diente es als Gefängnis. Vor allem Kriminelle waren dort inhaftiert, aber auch Politische. "Kommunisten", sagt die Führerin, "die gegen ein unabhängiges Litauen kämpften". Es folgt eine Thementafel über die kurze Periode der ersten sowjetischen Besatzung 1940/41. In dieser Zeit war das 9. Fort Sammellager für Transporte in die sibirischen Straflager. Noch in den letzten Tagen vor dem Einmarsch der Deutschen deportieren die Sowjets fast die gesamte politische Elite Litauens. Und sie ermordeten die politischen Gefangenen im Fort. Fotos der Leichen sind ausgestellt. Die Mitarbeiter einer Zuckerfabrik wurden "Opfer des Roten Terrors". Warum gerade sie, darauf weiß die Frau keine Antwort. Auf der nächsten Thementafel geht es um den Molotow-Ribbentrop-Pakt von 1939, vor allem um die Zusatzprotokolle, die Litauen dem deutschen Einflußgebiet zuteilten. In dem ein Jahr später abgeschlossenen Freundschafts- und Grenzvertrag jedoch kam der größte Teil des Landes unter sowjetischen Einfluß, nur ein kleiner Teil blieb bei Deutschland. Die Tafel daneben handelt von der Periode 1944-55, als das 9. Fort NKWD-Gefängnis und auch Ausgangsort für Deportationen in die Lager im Norden und Osten Sowjet war. Dort gibt es persönliche Zeugnisse, Briefe, Fotos, kleine Gegenstände, die die Gefangenen oder Verbannten gefertigt haben. Die Miene der Museumsmitarbeiterin hat sich belebt. "Da sieht man, wie die Gefangenen gelitten haben", sagt sie mitfühlend und zeigt auf Briefe und Fotos. Dieser Teil der Ausstellung, erfahren wir, wurde erst 1988 eingerichtet. Vor allem bei russischen Besuchern haben die Texte und Dokumente heftige Reaktionen ausgelöst. Lange genug waren diese Themen tabuisiert. Vorher war an der Stelle eine Abhandlung über die Oktoberrevolution und die Entwicklung der kommunistischen Partei Litauens.

Wir aber werden allmählich unruhig. Was ist mit den Juden? Schließlich ist das 9. Fort einer der Orte gewesen, wo die Einsatzkommandos Zehntausende von Juden erschossen haben. Zu ihnen gehörten wahrscheinlich auch Alice, die Cousine

meines Großvaters und ihre halbwüchsige Tochter Lotte. Ende November ging ihr Transport aus Breslau fort. Endlich - die nächste Fotowand handelt von den Juden 1941-44. (Dies ist natürlich noch die alte Ausstellung aus der Sowjetzeit.) Hier gibt es einige wenige authentische Zeugnisse. Persönliche Gegenstände der Ermordeten, die bei Grabungen gefunden wurden: kleine Fläschchen, Schlüssel, Münzen. Doch die Fotos und Dokumente sind beliebig, stammen fast alle aus Auschwitz oder Buchenwald. Es gibt nur ganz wenige Informationen über die Ereignisse, die sich am historischen Ort abgespielt haben. Nur einige Zahlen: 30 000 Menschen wurden hier erschossen, davon 26 000 Juden. Bei diesem Thema ist unsere Erklärerin wieder in ihre routinierte Teilnahmslosigkeit verfallen. Im Gespräch mit ihr, sicherlich auch noch erschwert durch die Übersetzung, gibt es ständig Mißverständnisse über die Zeitebenen. Es ist eben ein gewaltiger Unterschied, ob es etwas im Juni oder Dezember 1941 geschehen ist. Wer wurde wann erschossen, wer wohin deportiert? Jeweils ist es eine andere Situation; andere Täter, andere Opfer.

Bei der nächsten Tafel über die Partisanenbewegung der Nachkriegszeit gegen die Sowjetmacht kommt es zu einem kleinen Disput zwischen uns. Ich frage sie, warum hier nichts zu erfahren ist über die Partisanenbewegung gegen die deutsche Besatzung, vor allem die jüdischen und polnischen Partisanengruppen. Bei der Erwähnung der polnischen Partisanen zuckt sie förmlich zurück. Das wäre ein heikles Thema, darüber wird nicht gesprochen, meint sie.

Wir gehen hinüber zur eigentlichen Festung, ein völlig erhaltener Bau aus Beton und Backsteinen. Dort bekommen wir von unserer Erklärerin so eine Art Gruselführung durch die einzelnen Verließe und Zellen, die wohl eher der Besichtigung einer mittelalterlichen Folterstätte angemessen ist. Bestimmt geeignet, Kinder- und Jugendgruppen zu beeindrucken. Es ist wiederum nur von den Gefangenen der Stalinzeit die Rede. Erst in der oberen Etage gibt es eine kleine Dokumentation über das



Schicksal der Juden. Wahrscheinlich, so vermuten einige von uns, wird diese Etage nur Gruppen aus Israel oder anderen merkwürdigen Besuchern, wie uns, gezeigt. Hier gibt es Auszüge aus dem Jäger-Bericht über die Einsatzkommandos, allgemeine Informationen über nationalsozialistischen Terror. Den größten Raum dieser Ausstellung nimmt die Erzählung der Hilfe eines Japaners ein, der bis 1939 als Diplomat in Litauen arbeitete und vielen Juden zur Ausreise verhalf. Wieso wollten die Juden schon 1939 ausreisen, fragen wir verwundert. Die Frau weiß nicht Bescheid. "Es war bestimmt 1939 auch schon sehr gefährlich", versichert sie. Aber Christine Hoss, die von dem Japaner schon gelesen hat, erklärt uns, der Mann habe natürlich erst später (1941/42) geholfen.

Im Nebenraum gibt es eine ausführliche Darstellung über die litauischen Helfer der Juden. Die Mutter des Präsidenten Landsbergis wird genannt. Diese Erwähnung begegnet uns übrigens noch zweimal bei anderen Gelegenheiten. Dieser Fakt scheint als eine Art Legitimation für die jetzige Regierung zu dienen. Kein Wort jedoch über die litauischen Helfer beim Massenmord an den Juden. An der Stirnseite des Raumes befindet sich eine Wandmalerei, die das Leiden des jüdischen Volkes darstellen soll, symbolisiert durch das christliche Motiv des heiligen Sebastians. Darüber entbrennt zwischen einigen Mitgliedern der Gruppe und der Führerin ein Disput, der am Abend noch zu einem Krach mit der Dolmetscherin Tatjana führt. Hat die Museumsmitarbeiterin in ihrer Erwiderung gesagt, daß die Juden schließlich den Heiland umgebracht hätten, oder hat Tatjana das noch selbst hinzugefügt? Der Streit ist letztlich Ausdruck der Spannung, die zusehends steigt angesichts dieser widersprüchlichen und neuen Art der Verdrängung von Geschichte. Das alles im Namen der nationalen Wiedergeburt. Die Juden haben 1940 die sowjetischen Truppen mit Blumen emp-

fangen, sagt die Führerin, und die Juden waren im NKWD. Dies ist wohl, auf eine Formel gebracht, die Standardargumentation des alten-neuen Antisemitismus.

Wir steigen hinunter in ein tonnenförmiges Kellergewölbe. Vielleicht haben in einem solchen Gewölbe Alice und ihre Tochter die letzte Nacht verbracht, oder die letzten zwei, drei Tage vor der Erschießung, bis sie dran waren. Länger hat niemand von den Ankommenen gelebt. Wir erfahren, daß in diesem Gewölbe 1944 das jüdische Sonderkommando gefangen gehalten wurde. Dieses Kommando hatten die Aufgabe, die Leichen der Ermordeten wieder auszugraben und zu verbrennen, um die Spuren der Verbrechen zu beseitigen. Die Mitglieder des Kommandos wußten, daß sie als Zeugen der Verbrechen auch zum Tod bestimmt waren. Ihnen gelang die Flucht durch einen selbst gegrabenen Tunnel. Als wir hinaustreten aus dem Gewölbe und zu der Denkmalsanlage gehen, zeigt uns die Führerin den Ausgang des Fluchttunnels und sie erklärt uns die Symbolik des wuchtigen Denkmals, die sehr allgemein ist und wieder mehr das litauische Volk als die jüdischen Opfer meint. Erst auf Befragen sagt sie uns, daß diese Fläche rings um das Denkmal der Erschießungsort war, daß hier die Feuer brannten, die Asche vergraben wurde. Und obwohl von alledem nichts mehr zu sehen ist, kann ich mir beim Blick auf diese begrünten Hügel und Buckel plötzlich vorstellen, wie es gewesen sein mag.

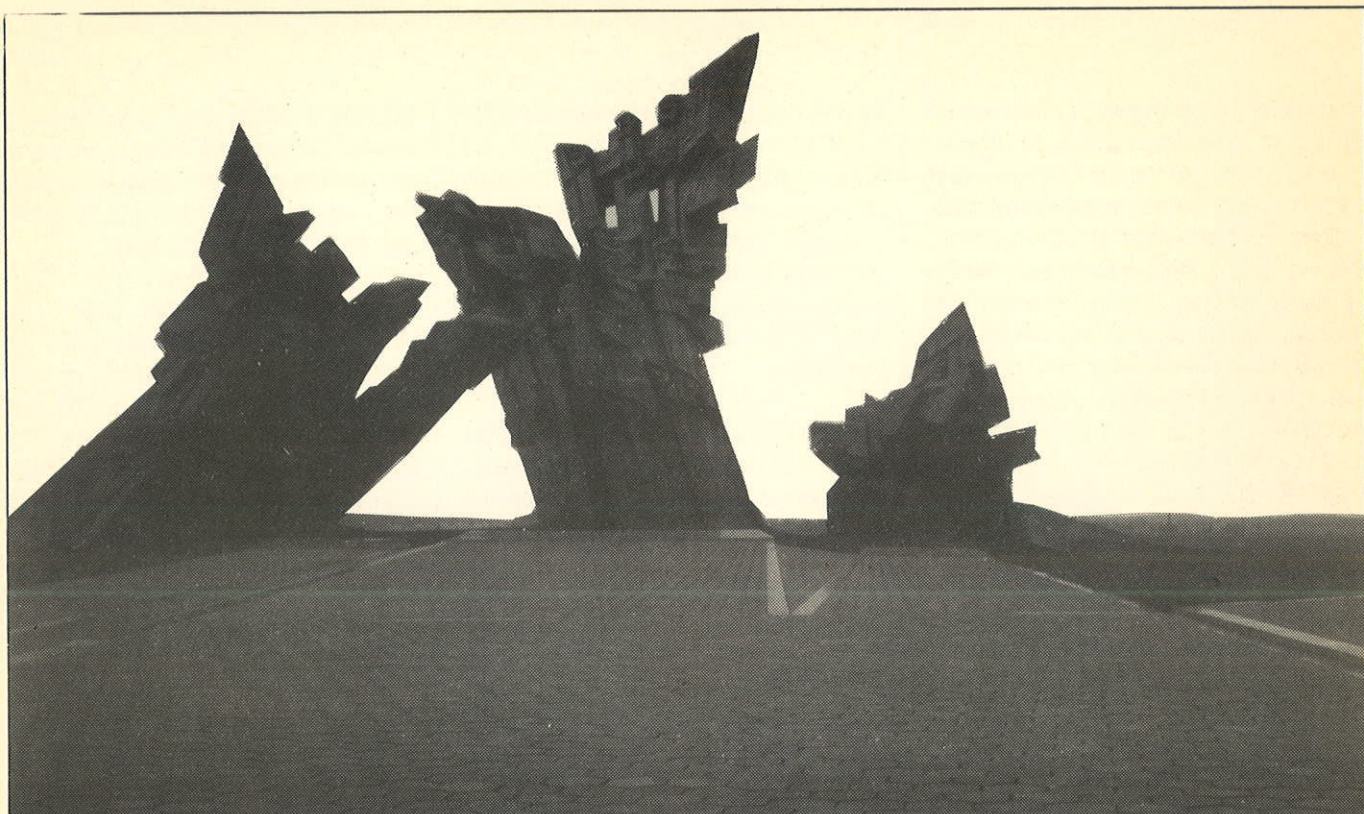
Zum Abschluß haben wir noch ein rasch improvisiertes Gespräch bei der Direktorin des Hauses, Zita Nekrosyte. Das ist eine sehr selbstbewußte, junge, hübsche Frau, mit blonden Haaren und knallrot gemalten Lippen. Sie spricht englisch mit uns von dem schweren historischen Erbe, das sie mit diesem Museum übernommen haben. Jetzt bekommen sie eine Ausstellung aus den USA geliefert: "Der Genozid der Kom-

munisten". "200 000 deportierte und ermordete Litauer", sagt sie aggressiv auf Rückfragen, "das ist Genozid". Diskussion scheint zwecklos, sie ist sachlichen Argumenten über die Definition von Genozid nicht zugänglich. Es ist deutlich zu spüren, wie in der Gruppe und auch bei mir die Kälte gegenüber den litauischen Opfern des sowjetischen Geheimdienstes wächst, in dem Maße, wie wir diese Kälte hier gegenüber den jüdischen Opfern des Massenmordes wahrnehmen.

Voller Abwehr reagiert Frau Nekrosyte auch auf Frank Dingels Frage nach der litauischen Kollaboration bei den deutschen Verbrechen. Dabei versucht er, so behutsam wie möglich zu formulieren, um nicht als deutsche Besserwisser aufzutreten. Er spricht von den Problemen des Umgangs mit eigener vergangener Schuld, bei dem sich auch die Deutschen anfangs schwer getan haben. Dies sei eine Stätte die den Opfern gewidmet sei und nicht den Tätern, sagt die Direktorin ausweichend. Außerdem habe es die Prozesse von Nürnberg gegeben und die Schuldfragen seien eigentlich geklärt. Zudem wisse man nichts genaueres über die Kollaboration der Litauer. Alle Angaben, über die sie verfügen, stammen aus einem sowjetischen Buch aus dem Jahre 1965 und sie würden davon ausgehen, daß diese Dokumente verfälscht worden seien. Überdeutlich ist jedoch, daß dieses Thema unbequem ist, weil es den neuen nationalen Selbstverständnis zuwiderläuft. Wir verabschieden uns kühl und ohne Freundlichkeit.

Annette Leo

(Dr. Annette Leo lebt als Historikerin in Berlin. Sie hat u. a. jüngst in deutscher Sprache herausgegeben: Die wiedergefundene Erinnerung - Verdrängte Geschichte in Osteuropa; Berlin 1992, Basisdruck.)



Mahnmal, 9. Fort Kaunas
Foto: Bernd Roder



Eingang zum Gedenkstättengebäude, 9. Fort Kaunas
Foto Bernd Roder